

in Sittlichkeit (Hegel) führen. Die strukturellen Ungleichheiten der bürgerlichen Gesellschaft – Armut ist eine „quälende“ Frage (Hegel) – überlässt keiner dem Markt. *Herzogs* „subject matter“ (11) ist der Markt, um Person, Gerechtigkeit und Freiheit zu betrachten (14ff.). Smith (28ff.) und Hegel (51ff.) werden als Prototypen (158) vorgestellt, um den Markt optimistisch, ausgleichend (Smith 35 f.) oder instabil, ungleich und kontingent (Hegel 54, 59) auszumalen. In keinem Fall – auch nicht von Smith (36) – werden Gesellschaft und Politik dem Markt überantwortet. Es gibt öffentliche Güter, die weder individuell, noch vom Markt geregelt werden können. An diesem Punkt transzendiert *Herzog* immanent die Marktgegenwart. Methodisch wählt *Herzog* einen Zugriff (11ff., 155ff.), der sich von Skinners Sicht auf Ideengeschichte abgrenzt. Dies begründet die Stärke, sich nicht in Details zu verlieren (158), aber auch die offenen Fragen zum Schluss sowie die kontextfreie und sich philologisch nicht in Texten verlierende Modellierung der Klassiker. *Herzog* legt keine Sekundäranalyse vor. Deutlich wird dies vor allem, wenn sie Hegels bürgerliche Gesellschaft über ein weites Verständnis politischer Philosophie (52 f., 56 f.) mit dem Markt verbindet. Hegels bürgerliche Gesellschaft ist keine Marktgesellschaft, sie ist dem Staat überantwortet (43) und Teil der Sittlichkeit (51). *Markt* wird als Wort von Hegel über alle Werke selten gebraucht, der ökonomische Begriff des freien Marktes spielt keine Rolle. *Herzog* erarbeitet über Smith und Hegel bedenkenswerte philosophische Ideen zum Markt, um Grundprobleme politischer Theorie beim Umgang mit öffentlichen Gütern und Werten darzu-

stellen. Sie möchte sich von Klischees über Smith (17ff.) und Hegel (41, 43ff., 58) lösen, um – ohne eine Perspektive Marx’-politische Ökonomie oder ökonomische Politik als Grundtypen eines intentionalen Umgangs mit Markt und bürgerlicher Gesellschaft hervortreten zu lassen. Ein normativer Zugang über die Gegenwart (13) mit seiner thematischen Chance (12f.) vermittelt das Ziel: „Inventing the Market“ bei Smith und Hegel, um eine Perspektive für eine soziale Zukunft jenseits des Marktes, wie „wir“ ihn heute sehen, zu finden.

Eike Hennig

Barfuss, Thomas und Peter Jehle. *Antonio Gramsci zur Einführung*. Hamburg. Junius 2014. 191 Seiten. 13,90 €.

Mit dem vorliegenden Band schließen *Thomas Barfuss* und *Peter Jehle* die letzte größere Lücke im deutschsprachigen Raum zum Thema Antonio Gramsci und legen die erste, dezidiert als solche auch konzipierte Einführung in sein Denken und Werk vor. Der Zeitpunkt der Veröffentlichung ist gut gewählt: Antonio Gramscis Hauptwerk, die *Gefängnishefte*, liegt im Deutschen vollständig vor und ist unlängst auch in einer günstigeren Taschenbuchausgabe erschienen. Ferner gibt es drei thematische Auswahlbände und die 2014 veröffentlichte, empfehlenswerte Textzusammenstellung *Gramsci lesen. Einstieg in die Gefängnishefte*, mit den wichtigsten Passagen aus seinem Werk. Und auch die von *Giuseppe Fiori* verfasste, noch immer maßgebliche Biografie, ist seit kurzem wieder erhältlich. Es fehlt nur noch eine vollständige Zusammenstellung seiner journalistischen Arbeiten.

Gramsci, 1891 auf Sizilien geboren, war „Journalist, Theaterkritiker, Sozialist“, stand zu Beginn der 1920er Jahre an der Spitze der Turiner Rätebewegung, gehörte zu den „Mitbegründer[n] der Kommunistischen Partei“ Italiens, vertrat diese in der Dritten Internationale und wurde schließlich in das Parlament in Rom gewählt (9). 1926 erfolgte seine Verhaftung durch die Faschisten (ebd.). Seine Haftzeit war geprägt von „Schlaflosigkeit, körperliche[n] Zusammenbrüche[n], kaum Kontakt zur Außenwelt“ (11). Im Kerker entstanden mit den Gefängnisheften und Gefängnisbriefen seine wichtigsten Werke, allerdings war ihm erst ab 1929 erlaubt, überhaupt zu schreiben (87). Gramsci verstarb am 27. April 1937 an den Folgen seiner Kerkerhaft, die „bevorstehende Freilassung“ wurde ihm wenige Tage zuvor „angekündigt“ (11).

Treffend schreiben die Autoren, „Gramsci ist ein Klassiker, der kein geschlossenes Werk, sondern eine offene Werkstatt hinterlassen hat“ (15). Seine Gefängnishefte sind Notizen, ein „vielschichtiges *work in progress*“, ebenso „unabgeschlossen[...]“ wie „unabschließbar[...]“ (16). *Barfuss* und *Jehle* machen in der Vielfalt der Aufschriften Gramscis drei größere „Materialblöcke“ aus: „das Projekt einer ‚Geschichte der italienischen Intellektuellen‘– ihrer Entwicklung, ihres Selbstverständnisses und ihrer Denkweisen“, die Analyse der russischen Oktoberrevolution und die Frage, warum es im Westen keine erfolgreiche Revolution gab sowie „Amerikanismus und Fordismus“, mit dem Fokus auf der „industrielle[n] Entwicklung in den USA“ und der „sich [...] am Horizont abzeichnende[n] Neuformierung kapitalistischer Vergesellschaftung“ (17). Außerdem entwickelt

Gramsci mit der „Philosophie der Praxis“, die er zunächst wohl auch als Tarnbezeichnung für den Marxismus verwendet, um der faschistischen Zensur zu entgehen, das Projekt seiner eigenen „Marx-Interpretation“, in dem er sich auf Marx’ Feuerbachthesen besinnt (19f.).

Hegemonie wird als Schlüsselbegriff bei Gramsci erachtet und stellt daher den eigentlichen Kern der vorliegenden Einführung dar. Da Hegemonie bei Gramsci nicht auf eine einzige, allgemeingültige Definition heruntergebrochen werden kann, nehmen *Barfuss* und *Jehle* in den folgenden Kapiteln mit den „Intellektuelle[n], Stellungskrieg, Zivilgesellschaft, passive Revolution“ diejenigen Begriffe in den Blick, denen „im Zuge der Entfaltung des Hegemoniebegriffs“ (35) eine wichtige Rolle und Position zukommt. Dabei ist Hegemonie nicht im Sinne einer bloßen Vormachtstellung zu verstehen, sondern umfasst in seiner Komplexität vor allem die Bereiche Politik, Kultur und Wirtschaft. Es geht Gramsci darum zu erfassen, wie sich die bestimmten (politischen) Ideen, Gedanken und Konzepte der gesellschaftlichen Organisation usw. bestimmter gesellschaftlicher Akteure dermaßen verallgemeinern, dass sie allgemein anerkannt, aktiv zustimmend oder passiv akzeptiert werden, mitunter als natürlich und damit unhinterfragbar, gar als alternativlos erscheinen, wahrgenommen und vertreten werden.

Laut Gramsci muss jedes „eingreifen des Verändern“ am Alltagsverstand ansetzen, wenn es denn in der Gesellschaft verankert werden möchte (38). *Barfuss* und *Jehle* nehmen daher Gramscis kritische Betrachtungen des Alltagsverstandes als ersten Ausgangspunkt ihrer Einführung und stellen im

Anschluss seine Überlegungen zur Frage der Intellektuellen vor. Für Gramsci bedeutet, intellektuell zu sein, „eine organisierende Funktion im Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse auszuüben“ (66), die nicht per se mit einer spezifischen „Berufsgruppe“ verknüpft ist (ebd.). Für Gramsci vermitteln Intellektuelle bestimmte Ideen, Theorien und Vorstellungen in die breitere Gesellschaft hinein und stärken damit die Akzeptanz herrschender Ideen, Gruppen und Klassen. In seinem Werk verbindet sich die Analyse der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung stets mit dem Ziel, diese im Sinne emanzipatorisch-sozialistischer, marxistischer Ideen zu überwinden. Gramsci erweist sich als ein marxistischer Denker, dem es um „die Selbstbefreiung aus Subalternität und Unmündigkeit“ ging (83). Mit dieser Position wurde er – prominent aufgegriffen durch den 2014 verstorbenen Theoretiker Stuart Hall – zum „Kristallisationskern“ (95) für die Cultural Studies und den Subaltern Studies (94-103). Gramscis Begriff der Subalternen bezieht sich nicht allein auf die Klassenfrage, sondern erlaubt es, „sehr unterschiedliche Formen von Unterdrückung und Marginalisierung sichtbar zu machen“ (101).

Wohl am bekanntesten sind Gramscis Überlegungen zum Staat, in denen seine Begrifflichkeiten zentral zusammengeführt werden. Ausgangspunkt ist die Frage, warum die Oktoberrevolution in Russland (zunächst) erfolgreich war, die Revolutionsbemühungen im Westen hingegen scheiterten. Die Antwort findet er in der Zivilgesellschaft. Diese, in Gramscis Worten „robuste Struktur“ erwieis sich seiner Auffassung nach als „Schützengraben“, der eine tiefere Krise und damit den Kollaps der kriselnden Staaten verhin-

derte (108f.). Für die marxistische Staatstheorie erwies sich auch Gramscis folgende Definition als überaus fruchtbar: Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt, Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zentral ist hierbei das Verhältnis von Konsens und Zwang (109). Gramsci reduziert den Staat nicht allein auf die Fragen von Regierung und Verwaltung, sondern vertritt ein erweitertes Staatsverständnis. Er entwickelt die Vorstellung, dass es gerade die Zivilgesellschaft mit den in ihr „enthaltenen“ wirtschaftlichen Zusammenhängen sei, über die Herrschaft organisiert werde und sich Gruppen, Schichten, Klassen und Parteien mit ihren (weltanschaulichen) Überzeugungen verallgemeinern könnten (109f.). In der Zivilgesellschaft kommt es zur Hegemoniebildung, die über die Stabilität einer Gesellschaft bestimmt und, abhängig von Grad ihres Gelingens, dafür sorgt, dass beispielsweise ökonomische Krisen nicht sofort und von sich aus in politische und gesellschaftliche Krisen umschlagen. In den Worten von *Barfuss* und *Jehle* erweist sich bei Gramsci die Zivilgesellschaft somit als „ein der formellen Politik vorgelagertes Feld des Vergesellschaftungshandelns, auf dem sich Überzeugungen, Gewohnheiten, Anhängerschaften bilden“ (117).

Barfuss und *Jehle* haben eine sprachlich gut zugängliche, didaktisch wohl überlegte Einführung vorgelegt, die dem Werk Gramscis gerecht wird und viele Anknüpfungspunkte für die weitere, eigenständige Arbeit mit Gramsci aufweist. Sie bieten keine bloße Zitatensammlung und legen auch keine Nacherzählung vor, sondern lassen Gramsci selbst im Zusammenhang zu Wort kommen. Das Buch ist hervorragend geeignet, um sich mit Gramsci

vertraut zu machen. Es ist als Grundlage und Ausgangspunkt für Bildungsveranstaltungen, egal ob im akademischen Raum oder in anderen Zusammenhängen, uneingeschränkt zu empfehlen.

Gramsci ist zweifellos ein Klassiker – wie die Einführung überzeugend darlegt, jedoch keiner, der bereits angestaubt ist und nur noch als historisch interessant gelten kann. *Barfuss* und *Jehle* reduzieren Gramsci nicht auf einen Stichwortgeber, sondern lassen sein Denken aus dem Zusammenhang heraus entfalten und binden dieses zugleich immer auch an die Analyse der unsrigen gegenwärtigen Welt zurück. Und das Gramsci lebendig ist, zeigen nicht zuletzt die von den Autoren kurz vorgestellten Fortentwicklungen in den Disziplinen der Cultural Studies und der Internationalen Politischen Ökonomie respektive des Neogramscianismus.

Sebastian Klauke

VERGLEICH POLITISCHER SYSTEME

Hunger, Uwe/Pioch, Roswitha und Stefan Rother (Hrsg.). *Migrations- und Integrationspolitik im europäischen Vergleich. Jahrbuch Migration 2012/13*. Berlin. LIT Verlag 2014. 362 Seiten, 39,90 €.

Im Format eines klassischen Jahrbuches gibt dieser Sammelband einen schlaglichtartigen Überblick über aktuelle Debatten der Migrations- und Integrationspolitik in Europa. Herausgegeben von den Sprecher_innen des Arbeitskreises *Migrationspolitik in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft* (DVPW), setzen sich die insgesamt 14 Beiträge trotz ihrer Hete-

rogenität in Bezug auf den theoretischen Zugang und ihr Abstraktionsniveau in der Summe zu einem lesenswerten Buch zusammen.

Besonders erwähnenswert sind die Beiträge zu temporärer Migration: *Katja Lindner* zeigt anhand von qualitativen Interviews mit Unternehmen und Migrant_innen im südspanischen Agrarsektor eindrucklich die negativen Konsequenzen nationalstaatlicher, bzw. europäischer Steuerungsversuche von Saisonarbeit auf (19). Entgegen des vielzitierten triple-win-Potentials zirkulärer Migration stellt sie eindrucklich dar, wie die Maxime der sicheren Rückkehr (mittlerweile werden bevorzugt Frauen mit Kindern in Nicht-EU-Staaten angeworben) zu Wettbewerbsnachteilen für Unternehmen sowie verstärkten Abhängigkeiten der Arbeitsmigrant_innen führt (47). Einen ähnlich kritischen Ton schlägt *Till Kathmann* in seinem Vergleich des aktuellen Konzeptes der „zirkulären Migration“ mit der Gastarbeiterpolitik der 1960er Jahre an. Er argumentiert, dass sich zahlreiche Kontinuitäten in Bezug auf die asymmetrische Verhandlungsmacht und die Integrationsverweigerung gegenüber Migrant_innen identifizieren ließen und es sich folglich um eine „im Kern repressive Einwanderungspolitik“ handele, „die mit einem humanitären Anstrich versehen“ sei (176). *Kathmanns* Argumentation würde allerdings noch mehr überzeugen, wenn das empirische Material seiner Analyse umfangreicher in den Beitrag eingeflossen wäre. Ebenfalls äußerst lesenswert sind die Beiträge zum Komplex Asyl-Flucht-Migration: In der Tradition kritischer Sicherheits- und Migrationsforschung analysiert *Ilker Ataç* am Beispiel Österreichs, wie die Art der Thematisierung des Politikfeldes Asyl in offiziellen Re-